Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 8 (1967)

Heft: 6

Artikel: Die Tschechoslowakei : weiter als die andern

Autor: Taborsky, Edward

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077047

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Per 916 498

23. MRZ. 1967

DER KLARE BLICK

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

8. Jahrgang, Nr. 6 Erscheint alle zwei Wochen Bern, 22. März 1967

ETH-BIBLIOTHEK ZÜRICH

A.Z. Bern 1

Bibliothek der Eidg. Techn. Hochschule Leonhardstr. 33 8006 Zürich 800

Die Tschechoslowakei:

Weiter als die andern

Von Edward Taborsky

Wer nach Veränderungen im sowjetisch beeinflussten Osteuropa sucht, muss nicht mehr auf Ungarn und Polen schauen. Dort ist man gegenwärtig daran, die Liberalisierung in ihre Schranken zu weisen. Dagegen entfernt sich die Tschechoslowakei langsam, aber stetig von der Schablone, die einst das Wesen einer kommunistischen Gesellschaft bildete. In Politik, Wirtschaft und Kultur werden die alten Dogmen in Frage gestellt. Wie weit gehen diese Tendenzen? Wie weit lassen sie auf die Zukunft schliessen?

Der Verfasser des nachfolgenden Beitrags, während des Zweiten Weltkrieges Sekretär von Präsident Benes und nach dem Krieg tschechoslowakischer Botschafter in Schweden, ist heute Professor an der Universität von Texas.

In den späten fünfziger Jahren ging der Witz von den beiden flüchtenden Hunden, die sich an der polnisch-tschechoslowakischen Grenze treffen, um. «Warum fliehst du in die CSSR?», will der aus Prag Kommende wissen. «Ich will einmal richtig fressen. Und was suchst du in Polen?» — «Ich will einmal richtig bellen.»

Der Witz kennzeichnete auf zutreffende Weise die Bedingungen in den beiden Ländern für die ersten Jahre nach dem «polnischen Oktober». Heute aber hat er seine Gültigkeit verloren. Zwar mag es mit dem Futter der polnischen Hunde immer noch ein bisschen schlechter bestellt sein, aber bellen darf man mittlerweile in Prag weit eher als in Warschau. Und was gar den slowakischen Landesteil angeht, so ist das Bellen dort lauter und freier geworden als nur irgendwo in Osteuropa.

Kulturkritiker ...

Das Tauwetter begann im «Kultursektor». Zwar verstummte das erste Aufbegehren gegen Parteidogmen und «sozialistischen Realismus» unmittelbar nach Stalins Tod schon bald vor dem Gegenangriff der Parteizentrale. Aber nach dem 20. Parteikongress der sowjetischen KP von 1956 und Chruschtschews Entstalinisierung konnte die Strömung zur Liberalisierung nur noch zeit-

(Fortsetzung auf Seite 2)

Breschnew und der tschechoslowakische Regierungschef Lenart beim Parteikongress der KPTsch vom Juni 1966 in Prag.

In dieser Nummer

Kampf des Glaubens 4/5
Eine SOI-Schrift legt eine Anzahl Dokumente aus der Sowjetunion vor.

Erinnerungen an Bischof Imre Revesz 6
Laszlo Revesz über das Schicksal eines ungarischen Bischofs.

Stalin privat 7
Was ist aus Privatleben und Familie Stalins bekannt?

Wahlen 8/9
Organisation, Durchführung und Neuerungen bei Wahlen in kommunistischen Ländern.

Die Stellung des Nonkonformismus 10
Ein aktuelles Thema zur sachlichen Diskussion vorgeschlagen.

Blitzlicht und Zwielicht

Bis auf Jugoslawien, das sich der westlichen Berichterstattung anschloss, ist in den Ländern des sowjetischen Einflussgebiets die Abreise von Swetlana Allilujewa — wenn überhaupt — im Stile jener knappen Tass-Meldung behandelt worden, die in dürren Worten mitgeteilt hatte, dass die Tochter Stalins zurzeit im Ausland weile.

Im Westen steht der publizistische Aufwand um die Tochter Stalins im umgekehrten Verhältnis zur politischen Bedeutung des Ereignisses. Entspricht aber die Unterspielung der hiesigen Pressesensation im Osten einem Bewusstsein, dass der Fall doch politischen Zündstoff enthält?

Zunächst mag man sich sagen, dass sich das Regime, das heute schliesslich von Stalin Abstand nimmt, durch diese Wegreise keineswegs sonderlich desavouiert zu fühlen braucht. Sie sagt in dieser Beziehung eigentlich weniger aus als der alltägliche Flüchtlingsstrom, von dem bei uns praktisch niemand mehr Notiz nimmt.

Anderseits feiert die Sowjetunion 1967 mit dem 50. Jahrestag der Oktoberrevolution zugleich auch ein halbes Jahrhundert einer Herrschaft neuer Art, zu der sie sich gesamthaft im Sinne einer Kontinuität bekennt. Dreissig Jahre davon aber waren stalinistisch.

Die unbewältigte Vergangenheit zeichnet sich dort durch die Verschärfung aus, dass ihr kein Nürnberger Prozess einen Abschluss bereitete. Desavouiert wurde ein Mann und sein persönliches Regime, nicht aber die Machtstrukturen und die Ziele seiner Epoche. So wird der Stalinismus in einem Zwielicht gehalten, bei dem Blitzlicht jeglicher Art unerwünscht sein muss.

cb

Die Tschechoslowakei

(Fortsetzung von Seite 1)

weilig gestaut, aber nicht mehr zurückgeleitet werden. Schon der Prager Schriftstellerkongress vom April 1956 entglitt nach einem konformistischen Auftakt der Kontrolle der Organisatoren und mündete in eine Anklage gegen die Uebergriffe der Partei in künstlerischen Belangen.

Der Kampf um vermehrte Ausdrucksfreiheit hat seither nie eigentlich aufgehört. Er nahm die Form eines regelrechten Abnützungskrieges an, im Verlaufe dessen jeder einzelne Vorstoss der liberalen Kräfte von der Parteiführung gekontert wurde. Die Rebellen wurden angeprangert und zurechtgewiesen, aus Universitäts- und Redaktionsposten entfernt, in Einzelfällen zur Einstellung ihrer Publikationen gezwungen. Dabei lernten sie aber, die eminent leninsche Regel «einen Schritt zurück, zwei Schritte vorwärts» zu ihren eigenen Gunsten anzuwenden. Phasenweise betrachtet, ging ihre Erfolgskurve in einer Zickzacklinie auf und ab; auf die Dauer des letzten Jahrzehnts bezogen aber weist sie eindeutig nach oben.

... kriechen nicht ...

Der Kampf um schöpferische Freiheit in Kunst und Literatur ist heute als weitgehend gewonnen zu betrachten. Gewiss: Noch immer wenden sich die Direktiven der Parteiführung gegen Leute, die sich «unzulässige Freiheiten herausnehmen», noch immer verurteilen sie die «beschämende Rolle gewisser revisionistischer Zeitschriften», noch immer fordern sie eine strengere Kontrolle der Kulturpresse, noch immer drohen sie den «ihrer Pflichten nicht bewussten Elementen» die Entlassung aus Partei und Aemtern an. Führende Ideologen, wie Hendrych, Koucky, Dubcek und Novotny, selbst warnen wie eh und je vor «bourgeoisen» Ideen und «feindlichen» Einflüssen. Und die Verfechter der Orthodoxie in «Rude Pravo», «Novy Mysl» und «Zivot Strany» massregeln ihre liberalen Opponenten weiterhin in den herkömmlichen Wendungen. Das alles trifft zu. Doch besteht bei alledem ein entscheidender Unterschied zu früher: Die Betroffenen müssen nicht mehr, wie ehedem, selbstkritisch zu Kreuze kriechen und tun es auch nicht.

Formalität zurückgeschraubt. Der kanadische Schlagersänger Paul Anka musste auf dem Flughafen Prag den Zolbeamten lediglich Autogramme entrichten.

Sorgsam darauf achtend, den formellen Rahmen allgemeiner Parteiloyalität nicht zu sprengen, bauen kulturelle Organisationen und Zeitschriften ihre Stellung als Plattform liberaler Ansichten aus. Sie haben bereits einer ganzen Reihe von verfemten Schriftstellern und Künstlern wieder zu einem anerkannten Status verholfen. Das bezieht sich auf Persönlichkeiten der vorkommunistischen Zeit, wie Karel Capeck, Jan Herben, Jaroslav Durych, Jan Zrzavy, V. Spala, Alfons Mucha, Albert Prazak, Jakub Deml und Jan Zahradnicek, ferner auf Emigranten, wie Egon Hostovsky, Jan Cep und Ivan Blatny, ja selbst auf «Renegaten» des Kommunismus, wie Milena Jesenska und Karel Teige. Im grossen und ganzen haben die tschechoslowakischen Kulturträger ihre traditionellen Bindungen an die westliche Kultur wieder hergestellt und stellen durchaus offen zur Schau, was in der Parteisprache noch immer «Begeisterung für die dekadente Westkultur» genannt wird.

... sondern trotzen

Parteiamtliche Verhaltungsregeln werden zumeist mit wohltönenden und höchstens andeutungsweise ironischen Lippenbekenntnissen umgangen. Indessen ist ihnen zuweilen auch ganz direkt getrotzt worden. So zog es 1965 die kulturelle Zeitschrift «Tvar» vor, ihr Erscheinen einzustellen als Anweisungen über redaktionelle Umbesetzungen und über eine neue Linie zu befolgen. Die slowakische Wochenzeitung «Kulturny Zivot», mehrfach wegen ihres unorthodoxen Standpunktes zurechtgewiesen, widersetzte sich dem Ansinnen, Reue zu zeigen und sich zu entschuldigen. Sie nannte diese Möglichkeit «bequem, aber unverantwortlich und unmoralisch». Die Redaktion schrieb bei der Gelegenheit, sie wolle sich «lieber die Finger verbrennen als auf zwei Stühlen sitzen». Und 1966 schickte der CSSR-Schriftstellerverband eine Delegation nach Moskau, um gegen die Verurteilung von Sinjawski und Daniel zu protestieren.

Soziologie: die grosse Mode

Nun ist Freiheit ansteckend. Von der Kunst und Literatur aus haben die liberalisierenden Tendenzen auf weitere Gebiete übergegriffen. Zu ihnen gehören die Sozialwissenschaften. Soziologie ist in der CSSR geradezu Mode geworden, wobei das Interesse weitgehend ihren «humanitären» Aspekten gilt, die sich bereits aus der blossen Klassenkampfkonzeption heraus emanzipiert haben. In Zweifel gezogen wird dagegen, wie es «Kulturny Tvorba» formuliert hat, das «Dogma, wonach revolutionäre Aenderungen grundlegender sozialer Gegebenheiten (so die Errichtung der Diktatur des Proletariats) automatisch auch die differenzierteren sozialen und psychologischen Probleme lösen werden». Die aufkommenden Soziologen wenden sich gegen einen engstirnigen wirtschaftlichen Determinismus und bedauern die bisherige Vernachlässigung «des Menschen als aktiven Schöpfer seiner selbst als soziales Subjekt».

Die tschechoslowakischen Soziologen drängen auf enge Kontakte mit dem Westen und haben in ihrem Lande die Veröffentlichung etlicher Werke westlicher Soziologen durchgesetzt. Umfragen zur Meinungsforschung stehen in der Tschechoslowakei gegenwärtig hoch in Kurs und haben eine Art populärwissenschaftliche Streuung

Jugend sieht Jugend. Bild «Novy Mysl» («Jugendzeitschrift», Prag)

durch die Fragebogen erhalten, welche von Zeitungen zu allen möglichen Themen in alle möglichen Bevölkerungskreise verschickt werden, wobei anonyme Beantwortung durchaus gewährleistet werden kann. Wie wichtig die Meinungsforschung nach Gallup-Methoden genommen wird, zeigt etwa die Empfehlung von «Zemedelske Noviny», man müsse sie eine Hauptrolle für die Leitung der Gesellschaft spielen lassen. Das mutet schon beinahe wie die Forderung nach einem Ersatz für Sachabstimmungen an.

Geschichte: Auch der Westen war gegen die Nazis

Seit 1963/64 gehen auch die Historiker daran, das ungute Bild der tschechoslowakischen Geschichtsschreibung besser zu machen. Eine Veröffentlichung, welche den Tschechen und Slowaken, die im Kriege an der Westfront gegen die Deutschen kämpften, die längst fällige Anerkennung brachte und die «unkorrekte, herabwürdigende und sektiererische Sicht» ihrer Rolle zurückwies, wurde zu einem Bestseller und fand in einigen Zeitschriften sehr positive Würdigungen. Auch ist die frühere offizielle Darstellung, wonach der slowakische Aufstand von 1944 im wesentlichen nur eine Ausweitung der sowjetisch organisierten Partisanenbewegung gewesen sei, heute praktisch vollkommen diskreditiert, wenigstens in den intellektuellen Kreisen. Diese Legende, schrieb pointiert der slowakische Professor Mieroslav Hysko, entspreche genau dem, was seinerzeit die faschistische Propaganda behauptet habe. Der Parteiapparat wehrt sich gegen eine allzu grosse Aufwertung dieses nichtkommunistischen Aufstandes so gut er kann, nicht zuletzt dadurch, dass er die diesbezüglichen Unterlagen den Publikationsinteressenten vorenthält, um sich dann über unfundierte Glorifizierung empören zu können.

Im Zusammenhang mit dem Aufstand hat der slowakische Schriftsteller Milan Gajdos eine weitere kommunistische Auslegung zurückgewiesen, die Behauptung nämlich, dass die Briten und

Amerikaner den Aufständischen nicht zu Hilfe kommen wollten. Nach seiner Darstellung haben die Alliierten deshalb nicht eingegriffen, weil das die Sowjets nicht zuliessen.

In einem weiteren Falle hat die Partei selbst eine Fiktion fallengelassen, die sie zuvor verbreitet hatte. Es geht um die Version, wonach General Patton im Mai 1945 darauf verzichtete, den Prager Aufständischen beizustehen, weil die Amerikaner es gerne gesehen hätten, dass die Nazis «die revolutionäre Woge, die durch das Land ging», niedergeschlagen hätten. Nun hat Josef Smrkovsky, der prominenteste Kommunist in der seinerzeitigen Aufstandsführung, eingeräumt, dass Patton damals die Hilfe seiner Armee angeboten hatte. Indessen war durch eine sowjetisch-amerikanische Uebereinkunft das Gebiet für sowjetische Operationen reserviert, und Patton braucht deshalb eine Genehmigung, um in die Stadt einmarschieren zu können. Sein Gesuch aber wurde abgewiesen, und zwar nach Smrkovskys Worten deshalb, weil «sonst die Amerikaner die ‚Befreier' Prags geworden wären», was unerwünschte politische Konsequenzen nach sich gezogen hätte.

Bourgeoisie war doch dabei

Zur Verbesserung der Geschichtsschreibung gehört auch eine, allerdings behutsam vorgenommene, Neubewertung einiger politischer Persönlichkeiten aus der Vorkriegszeit. Thomas Masaryk, dessen Name zu Beginn der fünfziger Jahre jeder Beschimpfung ausgesetzt war, ist jetzt in vereinzelten Zeitschriftenartikeln immerhin für seine Arbeit, seine humanitäre Philosophie und seinen menschlichen Charakter gewürdigt worden. Dem 1948 durch die Kommunisten entmachteten Staatspräsidenten Benes wird noch nicht gerade Lob, aber immerhin eine objektivere Einschätzung zuteil. Marxistische Historiker, wie Jan Kren, Milan Hübl und M. Lvova, die durchaus im Dienste der Partei stehen, nennen ihn einen «bedeutenden Politiker und Staatsmann», anerkennen seine Verdienste um die Befreiung des Landes im Zweiten Weltkrieg und verteidigen ihn gegenüber dem kommunistischen Standardvorwurf des «Kapitulationismus» zur Zeit Münchens.

In Einzelfällen werden heute sogar antikommunistische Politiker und Publizisten, die nach 1948 in Exil gingen (wie Hubert Ripka, Jaroslav Stransky und Ferdinand Peroutka), ohne das früher unentbehrliche Beiwerk an Beschuldigungen erwähnt, zuweilen unter Anführung ihrer Leistungen in der Kriegs- oder Vorkriegszeit.

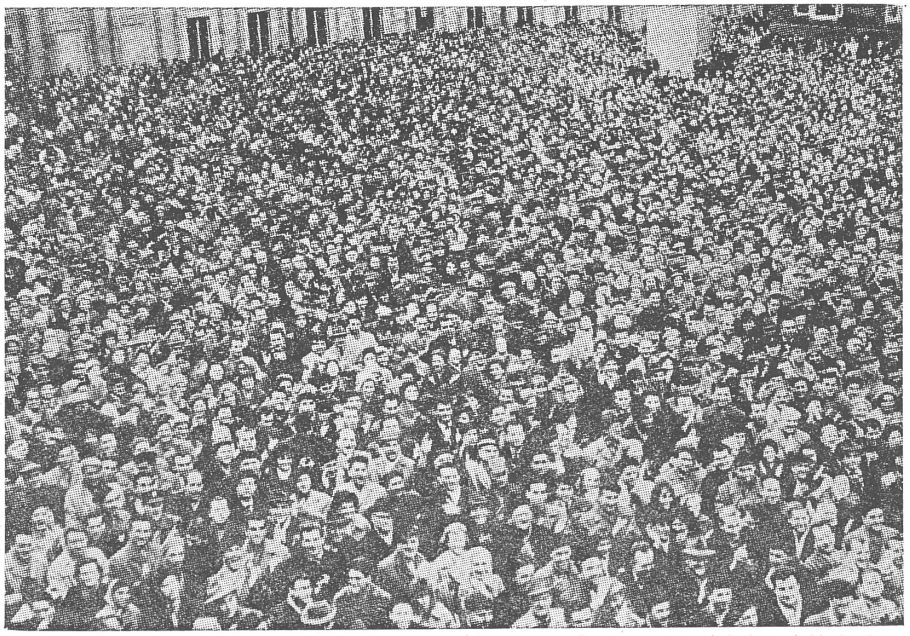
«Unbefleckte proletarische Empfängnis»

Wenn sich nun entsprechende Tendenzen in den so sorgsam gehüteten Gebieten von Ideologie und Politik bemerkbar machen, muss das Ringen um neue Auffassungen entsprechend härter werden. Indessen haben die hergebrachten Parteivorurteile selbst hier kein gesichertes Revier, in dem sie unbelästigt blieben. Was zunächst nur als Kampf gegen stalinistische Dogmen deklariert war — zu welchem sich schliesslich auch die Parteiführung bekennen musste —, wurde seit 1964 immer unverhohlener zu einem eigentlichen Feldzug des Zweifels an kommunistischen Dogmen schlechthin. Dabei werden alle Forderungen im Interesse von Sozialismus und Marxismus erhoben, den man «humanisieren», von «sektiererischen Exzessen» befreien und von «scholastischen Bindungen» lösen will. Wie weit bei diesem Prozess der Respekt vor seinerzeit sakrosankten Dogmen verlorengegangen ist, zeigt sich in den zugespitzten Formulierungen (die freilich Extremfälle darstellen) der Kulturpresse. Wenn eine Zeitung («Kulturny Zivot») eines kommunistischen Landes etwa das «Dogma der unbefleckten proletarischen Empfängnis» verspottet, wirken daneben Ausdrücke wie «hypertrophische Anwendung des Klassenkampfkriteriums» oder «sektiererisch-dogmatische Interpretation der proletarischen Führungsrolle» geradezu harmlos. Die «Revisionisten» rufen nach einer Rückkehr zum ursprünglichen «anthropozentrischen Ausgangspunkt» von Marx und nach einer Wiederbelebung des «humanistischen Ethos marxistischer Wissenschaft und Politik». Von dieser sicherlich mehr marxistischen als leninistischen Basis aus führt ein Weg zur auch schon formulierten Forderung nach Abschaffung der «ideologischen Diktatur».

Kapitalismus: ... und er bewegt sich doch!

Dem Bestreben, Sozialismus und Marxismus neu zu durchdenken, entspricht zum Teil ein Bedürfnis nach einer à jour gebrachten Einstellung zum Kapitalismus. Dabei geht es nicht um grundsätzlich neue Positionen, die etwa in der Gutheissung des Privateigentums an Produktionsmitteln bestehen würden. Aber man will den Kapitalismus, der weiterhin als gegnerisches Prinzip verstanden wird, sowenig durch die dogmatische Brille betrachten wie die Gesellschaftsordnung im eigenen Land. «Haben wir eine Krise der theoretischen Schablonen?» fragte ein kommunistischer Wirtschaftler in der «Ekonomicka Revue» und bejahte diese Frage mit dem Hinweis darauf, dass die klassische marxistisch-leninistische Betrachtungsweise des Kapitalismus praktisch bankrott sei. Sie habe sich als unfähig erwiesen, das Wachstum der fortgeschrittenen kapitalistischen Länder zu erklären, oder die «gewaltigen Fortschritte», die einige von ihnen in der Wirtschaftsplanung erzielt hätten, oder «das Ansteigen der Reallöhne und des Lebensstandards der werktätigen Bevölkerung in der Mehrheit der fortgeschrittenen westlichen Staaten». Er forderte denn auch die Erarbeitung eines «neuen «theoretischen Schemas», welches den «grundlegenden Prozess in der Nachkriegsrealität der fortgeschrittenen westlichen Länder» erklären würde.

Der Vergleich zwischen der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit von Kapitalismus und Sozialismus wird heute von jungen Oekonomen zu Stimulierungszwecken etwa im gleichen Sinne verwendet, den etwa eine westliche antikommunistische Würdigung des kommunistischen Schulsystems haben mag. So vermerkte Ende des letzten Jahres Jozef Ceconik, Dozent an der Universität Bratislava, als «historisches Paradox» die Tatsache, dass der Sozialismus heute nur in Ländern von durchschnittlicher oder unterdurchschnittlicher wirtschaftlicher Entwicklung bestehe. «Ein wirtschaftlich reifer Sozialismus ist noch nirgendwo verwirklicht worden», versicherte er und fügte weiter unten hinzu: «Die hochentwickelten kapitalistischen Länder sind den heutigen sozialistischen Staaten ein Vorbild nicht nur in Hinsicht auf ihre Produktionskräfte, sondern auch in Hinsicht auf ihre Organisation und Geschäftsleitung, ob wir das nun gerne haben oder nicht.» (Zu einem noch härteren Vergleich in «Kulturny Tvorba» siehe KB Nr. 1, Seite 7, unter «Paradox».) Was bei diesem Zitat, das in flagrantem Widerspruch zu den in kommunistischen Staaten offiziell gültigen Thesen steht, noch zusätzlich besonders bemerkenswert scheint, ist die Tatsache, dass der Autor den betreffenden Beitrag nicht nur in der slowakischen Kulturzeitschrift «Kulturny Zivot» unterbringen konnte, sondern auch in der «Pravda» von Bratislava, der Tageszeitung der slowakischen KP, einem ausgesprochenen Parteiorgan. Die Kulturpresse konnte darnach risikolos die Gelegenheit wahrnehmen, diese Arbeit äusserst positiv zu rezensieren, und tat es auch. *(Fortsetzung folgt)*



Viele Gesichter in der Masse: Zuhörer für Novotny.